

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **(Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse**

Band (Jahr): **15 (1938)**

Heft 5

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

serait peut-être là le moyen d'apporter quelque objectivité dans une étude où il est dangereux de se risquer et qui est toutefois indispensable, aujourd'hui plus que jamais.

Ceci dit, il faut convenir qu'il peut paraître choquant, à notre époque de nationalisme aigu, d'apparenter sans nuances certains peuples, pour la seule raison de la communauté de langage. Peut-être n'est-il pas scientifique de tenir compte d'un sentiment, bien que le mot ethnique, lato sensu, pourrait peut-être aller jusqu'à couvrir les mouvements de l'âme. Précisément en Suisse alémanique, si la langue écrite et officielle est l'allemand, on constate néanmoins l'existence tenace du Schwyzerdütsch — redevenu même langue d'Etat à Zoug (peut-on dire que l'allemand s'étudie dans les écoles suisses comme une langue étrangère?). De ce fait, devrait-on, à l'avenir, distinguer Suisses alémaniques et Allemands (ce qui signifie toujours Parlant-allemand sur une carte linguistique), Suisses romands et Français, etc., comme le propose le Dr Frey, dans une note publiée récemment? Il paraîtrait moins heureux d'inscrire le mot Suisses (au pluriel, le peuple) sur l'ensemble du pays, bien que le sentiment de l'unité nationale existe, car il n'y a pas unité linguistique (malgré le français fédéral!).

En somme, dans ce débat, ce n'est pas à des géographes seulement, mais à des linguistes, à des ethnologues, à des anthropologues à se prononcer. A eux de dire jusqu'à quel point on peut conserver certaines appellations usuelles et s'il convient, scientifiquement parlant, d'en introduire de nouvelles.

Si je devais avoir payé de ma personne une mise au point des principes de la carte ethnique et linguistique, à quelque région qu'elle s'adresse, je ne considérerais pas trop grand mon sacrifice, si pénible qu'il fût.

Charles Burky.

Geographisch-Ethnographische Gesellschaft Zürich.

Santorin.

E. W. In der zweiten Wintersitzung der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft (3. November 1937) sprach Prof. Dr. Leo Wehrli (Zürich) über « Die Vulkaninsel Santorin ». Als einziges Gebiet des östlichen Mittelmeeres, das noch gegenwärtig vulkanische Tätigkeit aufweist, bietet es dem Hellasfahrer ein ganz besonderes Interesse, zumal es auch in kulturlandschaftlicher wie in historischer Hinsicht wertvolle Eigentümlichkeiten birgt.

Wehrli orientierte zunächst über den Aufbau und die Entstehung der Inselgruppe. Er hob hervor, dass der ganze Vulkan aus mehreren getrennten Stücken besteht, die konzentrisch gelagert erscheinen und dadurch die Art des Werdens nachdrücklich betonen. Die grosse halb-

kreisförmige Hauptinsel Thera im Osten, die bedeutend weniger umfangreiche Therasia im Westen und die Miniaturinsel Aspronisi bilden dabei zusammen den äusseren, langgezogenen und mehrfach durchbrochenen Ring, eine Somma, deren nordsüdlicher Durchmesser ungefähr der Länge des Zugersees entspricht und die im Innern noch kleinere Eilande, die Kaimeni oder die « Brennenden » und die winzigen Maionisi oder « Mai »-Inseln enthält. Ihrer Gesteinszusammensetzung nach sind es mit Ausnahme von Theras, das an seinem Ostrand einen alten Kern aus Glimmerschiefern und Kalken besitzt, der den bekannten, 566 m hohen Eliasberg trägt, durchaus vulkanische Gebilde aus Laven- und Aschenschichten, zumeist von einer hohen Bimssteindecke überlagert. Die letztere stammt aus vorgeschichtlicher, vermutlich frühmykenischer Zeit, während welcher die Insel bereits besiedelt war, wie Ausgrabungen von Wohnhäusern mit Keramiken und Waffen bezeugen. Ihrer Ablagerung ging eine gewaltige Explosion voraus, die den ursprünglich hier vorhandenen Vulkankegel zersprengte und als Reste den schroffen Innenrand der Insel mit der sofort vom Meer überschwemmten Bucht hinterliess. Durch nachträgliche submarine Vulkantätigkeit während der historischen Epoche bildeten sich sodann noch die innern Inselchen, so namentlich Palaea Kaimeni um 197 v. Chr., Mikra Kaimeni 1570—73 und Nea Kaimeni 1707—11. Die jüngste Eruptionsperiode begann 1866 und dauerte bis 1926. Bei ihrem Einsetzen entwickelte sich am Südrand von Nea Kaimeni ein neuer Unruheherd, aus dem sich der 128 m hohe Vulkan Georgios, dem König der Hellenen zu Ehren genannt, emporhob und mit der früheren Insel verwuchs.

Landschaftlich resultierten aus diesen Vorgängen, wie Wehrli an Hand gutgewählter und von seiner Gattin an Ort und Stelle naturgetreu kolorierter Diapositive zeigte, unvergessbare Bilder. Schon die Einfahrt von Norden in die Kraterbucht enthüllte eine Szenerie, die an Grossartigkeit der Formen und Harmonie der Farben nur durch sich selbst zu übertreffen ist. Die jähren Felsabbrüche, grellorangerote bis schwarze Lavabänder, Aschen- und Schlackenschichten übereinander getürmt und von blendendweissen Bimssteinfeldern überdeckt, ergaben Kontraste zum tiefblauen Meer und zum azurnen Himmel, welche in der Tat jeden Vergleich verunmöglichen. Den Eindruck einer heroischen Landschaft vollendeten die festungsartig über Felskämmen und -säulen thronenden Siedlungen, deren blitzende Kuppeln und gespenstig wirkende Windmühlenflügel seltsam davon abstachen. Um diese Felsnester zu besuchen, mussten Höhen von 200 und 300 m in steilgetreppten Serpentinewegen zu Fuss überwunden werden. Das Auge blendeten die weissgefünchten und vom Sonnenlicht umfluteten Häuser, die alle aus demselben Material, dem Bimssteinstmörtel, gepflastert sind. Dieser Mörtel dient übrigens zur Herstellung eines Zementes, der, mit Kalk vermischt, besonders bei untermeerischen Bauten Verwendung finden kann, da ihn das Wasser kaum löst. Seit 1860, als diese Eigenschaft anlässlich des Baus des Suezkanals entdeckt wurde, bildet daher die Zementindustrie einen der wichtigsten Wirtschaftszweige der Insel, insofern namentlich auch, als die Produktion einen wesentlichen Anteil am Export nimmt. Mit ihm kann bei der Trockenheit der Bodenoberfläche sich nur noch der Weinbau an Bedeutung messen, dessen Areale wohl den wichtigsten Bestandteil der beschränkten Kulturfläche ausmachen. Allerdings liefert derselbe ein so vorzügliches Produkt, den weissen oder roten Malvasier, dass allein deshalb schon der Besuch der Insel lohnend wäre.

Neues aus dem Firngebiet.

H. G. 1916 wurde von der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft mit Unterstützung des Bundes das Werk über die « Vermessungen am Rhonegletscher » herausgegeben, ein zusammenfassender Bericht über die langjährigen Arbeiten der 1874 gegründeten Schweizerischen Gletscherkommission. Die Publikation war in Gehalt und Ausstattung damals mustergültig. Doch waren die Ergebnisse in erster Linie geodätischer Art; sie gaben Aufschluss über Dimensionen, Fließgeschwindigkeiten und Strömungslinien im Gebiete der Gletscherzunge. Einen weiteren hervorragenden Beitrag, vor allem über den Wasserhaushalt der Gletscher, lieferte 1926 Dr. h. c. O. Lütchg mit seinem Fundamentalwerk über das Mattmarkgebiet. Als aber in Oesterreich und besonders auch in Norwegen und Spitzbergen Untersuchungen auf breiter Basis auch in den Firngebieten der Gletscher angebahnt wurden, empfand man es in der Schweiz als Mangel, zu diesen Fragen nur wenige Beiträge liefern zu können. Deshalb gründete der verstorbene Prof. A. de Quervain schon 1913 die Zürcher Gletscherkommission, welche sich vor allem die Erforschung des Firngebietes zur Aufgabe machte. Einer der aktivsten, aber auch erfolgreichsten Mitarbeiter dieser Kommission, Dr. R. Streiff-Becker, sprach am 22. Dez. 1937 in einer Fachsitzung der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft über seine Arbeiten am Claridenfirn.

Die Untersuchungen erstrecken sich in erster Linie auf die Fragen der Aeufnung und der Strömungsgeschwindigkeit des Firns. Alljährlich etwa Mitte September, dann nämlich, wenn die sommerliche Schneeschmelze aufgehört und bald die Schneefälle des langen Hochgebirgswinters zu erwarten sind, werden 4 bis 5 m lange Eschenholzstangen in den Firn gestellt und die Eisoberfläche in der Nähe ausserdem mit Ocker bestreut. Nach Ablauf eines Jahres lassen sich aus der Versetzung der Stangen Fließrichtung und -geschwindigkeit jener Firnpartien ermitteln. Aus der Tiefe der vorjährigen Ockerschicht wird die Mächtigkeit des Auftrages gemessen. Streiffs Untersuchungen, welche sich schon über eine Reihe von Jahren erstrecken, ergaben eine ziemlich konstante Geschwindigkeit von 14,2 m im Jahr. Der jährliche Firnzuwachs übersteigt in 2900 m Höhe 3 m. Zwischenbeobachtungen im Laufe des Jahres zeigten, dass sich der Firn auch hier im Winter infolge der starken Belastung merklich rascher bewegt als im Sommer, ganz im Gegensatz zur Gletscherzunge. Dieses Ergebnis deckt sich mit den Feststellungen österreichischer Forscher am Hintereisferner. Sehr beachtenswert sind auch die Beobachtungen über Niveauschwankungen der Firnoberfläche. Genaue und wiederholte Visierungen an Hand feststehender Fixpunkte des Claridengebietes zeigten, dass sich die Eismasse an gewissen Stellen hebt, wenn die Belastung durch Neuschnee wächst, und wieder senkt, wenn sich die Ablation des Hochsommers auswirkt. Wahrscheinlich lösen diese wechselnden Drucke Wellenbewegungen der Firnmasse aus, die sich bis hinunter zum Gletscherende geltend machen. Hierüber liesse sich vielleicht im Rahmen des Arbeitsprogrammes der neugegründeten Station auf dem Sphinxgipfel noch Näheres ermitteln, denn der Gletscher könnte dort in nächster Nähe fäglich beobachtet werden.

Die Grabungen nach den vorjährigen Ockerschichten boten willkommenen Anlass, auch die Firnschichtung zu untersuchen. Der Vortragende schloss an seine Beobachtungen interessante Ueberlegungen

über die Umwandlung des Schnees zum Gletscherkorn. Gestützt darauf gelangte er zur Ueberzeugung, dass die Fliessgeschwindigkeit in der Nähe des Firngrundes am grössten ist, im Gegensatz zur Gletscherzunge, wo bekanntlich das Eis an der Oberfläche seine grösste Geschwindigkeit erreicht. Hieraus ergibt sich eine ganz neuartige Annahme für den Verlauf der Strömungslinien im Innern des Eises. Sie erweist sich als äusserst fruchtbar zur Deutung verschiedener Erscheinungen, welche dem Gletscherwanderer bekannt sind. So wird z. B. die senkrechte Stellung der Eisbänder in der Zone der Firnlinie, wo sie oft Anlass zur Ausbildung der eigenartigen «Wagengeleise» geben, erklärt. Auch die Tatsache, dass am Gletscherende blaue und weisse Bänder oft in merkwürdigen Winkellagen zueinander stehen, kann einwandfrei gedeutet werden. Oft taucht im Gletscherstrom unvermittelt ein Schuttstreifen, ähnlich einer Mittelmoräne, auf: schon Agassiz war dies aufgefallen. Die Erscheinung lässt sich an Hand dieser Strömungslinien besser als bisher erklären. Mit dem Verlauf der Linie grösster Eischwindigkeit im Innern der Gletschermasse suchte der Vortragende weiter die Entstehung der charakteristischen Karmulden und Felsriegel zu deuten. Wenn auch diese Schlussfolgerungen, wie der verdiente Forscher richtig bemerkte, noch durch weitere Untersuchungen erhärtet werden müssen, so wirken sie überaus anregend, werden doch dadurch eine Reihe der interessantesten glazialmorphologischen Probleme tangiert. *)

Südgrönland.

E. W. Am 12. Januar 1938 sprach der Schaffhauser Geologe D. C. E. Wegmann in der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft über seine letztjährigen, gemeinsam mit Lauge Koch durchgeführten Forschungen in «Südgrönland». Den Ausgangspunkt bildete eine begrüßenswerte Charakteristik der neuesten Anschauungen über die geologische Struktur der Gesamtinsel, die gegen früher sich nicht unerheblich gewandelt haben. Es zeigte sich, dass sich Grönland zur Hauptsache in drei grosse tektonische Einheiten: in den sogenannten präkambrischen Schild, die jungpräkambrischen paläozoischen Ablagerungen und die jüngeren Senken gliedern lässt, die vom Inlandeis, das rund 1,8 Millionen Quadratkilometer Fläche hat, zum grössten Teil überdeckt werden und daher an sich nur unsichere Anhaltspunkte zum geologischen Studium bieten. Gegenüber den bisherigen Ansichten nun, welche die grosse Einmuldung im Innern Grönlands auf die zur Spättertiärzeit infolge Klimaver schlechterung einsetzende Eisüberlastung zurückführen zu können glauben, ergaben die jüngsten Untersuchungen, dass diese zentrale Grosssenke mit ziemlicher Sicherheit älter sei als die Vereisung, so dass der Eisdrucktheorie, die zumeist auf skandinavischen Beobachtungen beruht, der sichere Boden entzogen würde. Eine andere Erklärung liess sich indes bis heute infolge der Eisverhüllung der Insel nicht geben, so dass die Meinungen noch gleichberechtigt nebeneinander fortbestehen.

Die mit Eindringlichkeit gegebenen Einzelschilderungen der südgrönländischen Küstengegenden liessen sodann einen Reichtum von

*) Der Inhalt dieses Vortrages ist seither in der Zeitschrift für Gletscherkunde, Heft 1/2, 1938, erschienen, unter dem Titel: R. Streiff-Becker, Zur Dynamik des Firneises.

Oberflächenskulpturen erkennen, die im wesentlichen aus rezenten Glazial- und Fluvialkräften resultierten. So folgte man mit besonderem Interesse der Fahrt vom nordwestlichen Hochland mit seinen wenig verzweigten Fjorden, plumpen Buchten, Halbinseln und Inseln, über die südliche Senke mit ihren wassererfüllten Karen, zum östlichen Hochgebiet, dessen kahler Schärenhof wie zerhackt erschien.

Kaum begreiflich erschien dabei der Gegensatz der ausserordentlich trostlosen, beinahe von jeder Vegetation entblössten Küsten und der durch verhältnismässig dichte, brusthohe Gestrüppwälder belebten Binnenregionen, in welchen zerfallene Mauern von uralter Besiedlung zeugen. Dass die Insel erstmals im Südwesten — durch den isländischen Wiking Eirik Raude um 894 — besiedelt worden ist, konnte im Hinblick auf die klimatisch sehr benachteiligten Südküstenländer allerdings ebenfalls so wenig als Zufall betrachtet werden wie die heutige Volksdichteverteilung, deren höchste Zahlen im Westen zu suchen sind.

Dort leben im ganzen etwa 10,000, auf Gesamtgrönland etwa 17,000 Einwohner. Erstaunlich war, dass, obschon die altgermanische Bevölkerung gänzlich ausstarb und die später etwa seit dem 14. Jahrhundert von Norden her einwandernden Eskimos noch heute den überwiegenden Bevölkerungsanteil ausmachen, in jenen wirtschaftlich kärglichen Gegenden eine nach anthropologischen Typen so vielgestaltige Menschengruppe entstehen konnte, wie ausgezeichnete Bilder zeigten. Doch werden über die Gründe dieser bemerkenswerten Modifizierungen erst genauere, namentlich auch die Grenzgebiete berücksichtigende anthropologisch-historische Untersuchungen Aufschluss geben. Die beiden im zweiten Teil des Vortrags vorgeführten Filme über Küsten- und Fjordfahrten mit einem Dampfer der dänischen Kolonialverwaltung, über Schlittenhundeerlebnisse, Seehundjagden, Handwerksbräuche, Volkssitten und Feste erwiesen jedenfalls, dass das Leben in diesen Küstengebieten, trotz gewisser abenteuerlicher Romantik, an Eintönigkeit wohl kaum übertroffen werden kann, obgleich die durch die dänische Regierung befolgte Verwaltungsweise sowohl in hygienischer als in geistigkultureller Beziehung das Muster vorzüglicher Organisation darstellt. Nur so können ja auch die wiewohl langsamen, doch stetigen Steigerungen der Volkszahl erklärt werden, die besonders seit der dänischen Besitznahme und im 20. Jahrhundert den Süden und Westen kennzeichnen.

Lokalklimatische Forschungen am Genfersee.

E. W. Die Wissenschaft entwickelt sich im Sinne stetig zunehmender Intensivierung. Das gilt in besonderer Masse für die Naturerkenntnis, die seit längerer Zeit die Ueberzeugung erlangte, dass nur subtilste Analyse weitere Fortschritte erbringt. Im Gebiete der Klimatologie hat dieselbe durch Erfindung feinerer Instrumente und vor allem durch die sorgfältige Untersuchung kleinster Landschaften eingesetzt. Die Schweiz darf hierbei durchaus an vorderer Stelle genannt werden, da sie namentlich im jetzigen Vorsteher des Instituts für Gewässerkunde an der Eidgenössischen Technischen Hochschule, Dr. h. c. Otto Lüscher, einen hervorragenden Initianten und Förderer besitzt. Seiner Arbeit verdanken wir die grundlegende meteorologisch-hydrographische Erforschung des Mattmarkgebietes und des Wäggitalerbeckens, die vielfach ganz neue und unerwartete Ergebnisse gezeitigt hat. Ihm ist auch die Errichtung

eines neuen weitverzweigten Systems von Beobachtungsstationen in der Baye de Montreux, einem kleinen nördlich Montreux liegenden Hochtal zuzuschreiben, deren Resultate künftig weitere Ueberraschungen erwarten lassen.

Ueber dortige bisherige Untersuchungen berichtete am 20. Januar 1938 in der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft Zürich Privatdozent Dr. Heinrich Gutersohn, Zürich, der selbst an ihnen beteiligt ist, in seinem Vortrag «Lokale Winde im Gebiet der Baye de Montreux». Nach kurzer Schilderung des Untersuchungsgebietes und seines Untersuchungsapparates, dessen wichtigste Merkmale in einer wohl noch nie verwendeten grossen Anzahl von Regenmessern, Limnigraphen und andern Beobachtungsinstrumenten auf geringster Fläche bestehen, trat er zunächst auf die Hauptwinde der Ufer- und Hanggebiete ein, die durch die Brisen repräsentiert werden. Seine Zahlen-Zusammenstellungen der ersten sechs Jahre Beobachtungsdauer (1931 bis 1936) ergaben, dass sowohl im wesentlichen die berühmten Forel'schen Angaben zu bestätigen sind, bemerkenswerte Unterschiede der Häufigkeit nach Exposition und Lage der Stationen vorkommen, wobei besonders die frappante Differenz der südwestexponierten Hochstation Rochers de Naye und der beinahe keine Windströmungen aufzeichnenden Tiefenstation Montreux-Clarens nahmhafft gemacht werden konnte. Dass die meisten Brisen im August auftraten, war sodann ein erneuter Beweis für ihren Zusammenhang mit dem Vorhandensein heiteren Strahlungswetters und ruhiger stabiler Antizyklonallagen. Nicht weniger interessant erschienen die anschliessenden Beobachtungen, welche die tageszeitliche Periodik dieser Luftströmungen betrafen, da Gutersohn auch ihnen durch glückliche Kombination von Instrumentalergebnissen und indirekten Windwirkungen, wie Feuer- und Rauchentwicklung manche neuartige und gutpräzisierte Einzelheit abgewann. So zeigte er, wie die Tagbrise sich einige Zeit nach Beginn der Sonneneinstrahlung vorerst als einfacher Hangaufwind entwickelt, wie aber gleichzeitig Luft in zunehmendem Masse taleinwärts strömt und gegen Mittag, die obersten Hänge der Verraux erklimmend, die höchste Stärke gewinnt. Ebenso anschaulich charakterisierte er den Nachtwind, der ein einfaches Abfliessen von Kaltluft lateral hangabwärts darstellt und der im Talweg einen kräftigen, genau talauswärts wehenden Luftstrom bildet, den die Bewohner infolge seiner kältenden Wirkung auf Pflanzen sehr unangenehm empfinden, während sie die Tagbrise kaum bemerken. Die Erklärung fand er in Anlehnung an Forel, Frey und Wagner in der verschiedenartigen Erwärmung der Ursprungsorte, wie in gewissen lokalen Reliefverhältnissen. Dass dabei den Bergbrisen die bedeutendste Kraft zukommt, ist aus der Richtung ihrer Strömung leicht begreiflich. Ferner ergab sich die Tatsache, dass das gleichmässig temperierte Wasser des Sees beide Brisen, sowohl im Frühjahr, zu verstärken vermag; doch wurde mit Recht darauf hingewiesen, dass damit noch keine lückenlose Erkenntnis dieser Erscheinungen gewährleistet sei.

Im zweiten Abschnitt des Vortrags erfolgte an Hand bezeichnender Diagramme die Erläuterung des Verhaltens lokaler Winde bei typischen Wetterlagen. Sie bewies, dass bei nebliger Witterung gar keine Brisen aufzukommen vermögen und dass, wenn unter einer Hochnebeldecke feuchte Luft lagert, überhaupt jede Luftströmung aufhört. Ein zweites Resultat war die Feststellung, dass bei scharfem Temperatur-

rückgang und Schneefall zum mindesten in hohen Lagen die Tagbrise gleichfalls nicht entstehen kann, während der Nachtwind sich dann als Kaltluftstrom kontinuierlich fortsetzt. Bei vorwiegend nördlichen Winden sodann, die sehr im Gefolge von Kälteeinbrüchen entstehen, prägt sich die allgemeine Windrichtung auch dem Tal der Baye auf, und oft weht dann in Bodennähe derselbe Wind wie in den Höhen. Von SW-Winden schliesslich gilt im allgemeinen, dass sie im Tal der Baye de Montreux rückläufige Strömungen auslösen, die sich im Talgebiet selbst entwickeln und an Stärke den Gradientwinden kaum nachstehen. Aufschlussreiche Bemerkungen über den Föhn, der entsprechend der Richtung des Talzuges, nur wenig entwickelt erscheint, beschliessen die methodisch klar durchgeführte Untersuchung.

Geographische Gesellschaft Bern.

Westpatagonien, das Land der Regenwälder und Riesengletscher

lautete das Thema über das Hr. Dr. M. Junge, ein Deutsch-Chilene, in der Sitzung vom 11. März 1938 sprach. Die Grenze zwischen Chile und Argentinien verläuft nicht entlang dem Kamm der Anden, sondern sie ist auf die östliche Abdachung des Gebirges vorgeschoben, wo die Wasserscheide einen eigentümlichen Verlauf zeigt. Der Vortragende führte die Zuhörer in ein Neuland, das in ihm streckenweise den ersten Weissen sah, ein Gebiet voller Zukunftsmöglichkeiten für Siedler, das wegen seines Erzeichtums und seiner landschaftlichen Möglichkeiten auch uns Schweizer interessieren muss. Freilich, der Zugang zu diesem Zukunftsland muss noch geschaffen werden. Der einzige kleine Hafen an der chilenischen Küste des stillen Ozean südlich der Insel Chiloe, von der einst die Kartoffel nach Europa kam, ist Aisen am Aisensund, nahe dem 45. Breitengrade. Der Aisenfjord führt tief ins Land hinein und ist von zahlreichen kleineren Inseln vorgelagert. Die Schwierigkeit in diesem Gebiete Chiles sind die Westwindstürme. Hier regnet es 300 Tage im Jahr und über 200 Tage sind richtige Sturmtage. Die Niederschlagsmenge beträgt an der Küste etwa 500 cm im Jahr. Durchquert man aber die Anden, so erlebt man, dass nur 100 km vom stillen Ozean entfernt, nur etwa 1/10 der Niederschläge fallen. Das Gebirge ist mit einem ewig feuchten Regenwald bedeckt. Die Pflanzenwelt hat subtropischen Charakter. Die Waldgrenze liegt etwa bei 1000 m; die Bäume und der Boden sind in den tieferen Regionen mit einem Moospolster bedeckt. Ostpatagonien dagegen ist eine Steppe. Der Gebirgsfuss bildet den Uebergang zwischen beiden Landschaften und weist parkartige Waldbestände und grosse und kleine Seen auf. Hier finden sich schon einzelne grössere Schaffarmen, wie überhaupt Ostpatagonien, nach Australien, das zweitgrösste Schafzuchtgebiet der Erde ist. Aber Rindviehzucht ist hier ebenfalls möglich. Es war Aufgabe des Vortragenden, Zugangswege zu diesem Zukunftsland von der pazifischen Küste aus zu finden. Der erste Versuch war von Erfolg begleitet; allerdings erforderte er grosse Anstrengungen. Auf dieser Durchquerung durch den tiefenden Wald, in dem Wild, Papageien und Kolibris nur an der Küste zu tref-